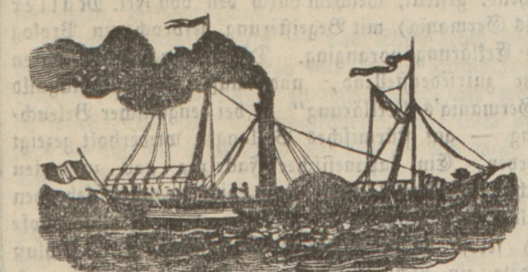
Danziger Dampfboot.

№ 154. Sonnabend, den 4. Juli.



1868. 39ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Telegraphische Depeschen.

München, Donnerstag 2. Juli.

In den nächsten Tagen wird eine Königsrevue über sämmtliche Truppen der Garnison auf dem Marsfelde stattfinden. — Die Vermählung der Herzogin Sophie mit dem Herzog von Alençon, Prinzen Ferdinand von Orleans, wird in der ersten Hälfte des nächsten Monats zu Possenhofen stattfinden. — Seit gestern verweilt Freiherr Karl von Rothschild hier, um an den Berathungen des Verwaltungsrathes der baierischen Ostbahnen theilzunehmen.

Wien, Donnerstag 2. Juli.

Die amtliche „Wiener Zeitung" veröffentlicht die Ausführungsverordnung zu dem Ehegesetz, welches die Dispensationen von Eheaufgeboten und Ehehindernissen den Staatsbehörden überweist, die Modalitäten bei Abschließung von Nothcivilehen bestimmt und die Führung der Civilehenregister regelt. Ferner publicirt die offizielle Zeitung die Verordnung, welche die Anzahl der Normatage herabsetzt, den Vertrag zwischen Oesterreich und Baiern über den Anschluß der Gemeinde Jungholz an das bairische Zollsystem und die Kaiserliche Sanction des Gesetzes, betreffend die Aufhebung des Bestiftungszwanges bei Bauerngütern.

Paris, Freitag 3. Juli.

Die Antwortrede des Finanzministers auf die Rede von Thiers war rein geschäftlich gehalten, bestritt das Deficit pro 1869 von 300 Millionen und bekämpfte des Redners pessimistische Urtheile. Die Nachwelt werde der Kaiserlichen Regierung ihre Anerkennung zollen.

Politische Rundschau.

Aus sicherster Quelle können wir heute die Mittheilung machen, daß das preußische Staats-Ministerium sich für die Befürwortung des Nothgewerbe-Gesetzes im Bundesrath entschieden hat. —

Unser König reist zum Herbst nach den Elbherzogthümern, wird von Graf Bismarck begleitet und alsdann im Schloß Glücksburg Wohnung nehmen. —

Der König reist jetzt in's Bad nach Ems, weil ihm im vorigen Jahre der Aufenthalt dort besonders gut bekommen ist. Von einem Ausflug nach Karlsbad war nie die Rede, noch weniger von einem Schreiben des Kaisers Franz Joseph an den König, worin Letzterer im Voraus willkommen geheißen wurde. Das wird noch lange dauern, ehe Mitglieder unseres Königshauses zu ihrer Erholung oder zur Kur den österreichischen Boden betreten, denn es liegt in der Natur der Dinge, daß die persönliche Befremdung noch lange anhalten wird. Dank dem unmittelbar nach dem Kriege in Wien vor sich gegangenen Ministerwechsel hat sich die Erbitterung nicht auf die Staatsgeschäfte erstreckt, und dies verdanken wir dem Freiherrn von Beust, der früher sehr empfindlich war und nichts vergessen konnte, der aber mit seinen größeren Zwecken gewachsen ist und alles sächsisch Kleinliche von sich abgestreift hat. Ist es wahr, daß Bismarck ein Anderer geworden — und Niemand wird dies bezweifeln — so gilt dies in mindestens gleichem Maße von dem gegenwärtigen Leiter der österreichischen Politik. Das Hastige, Zufahrende, das stete Suchen nach Neuem, blos um mit Neuem debutiren zu können, ohne daß etwas dahinter steckte, ist dem tiefen vollen Ernst des Lebens gewichen. Er war der Einzige, den Oesterreich noch engagiren konnte, um sich neu zu beleben, denn die altösterreichischen Staatsmänner waren alle durch die Bank verbraucht und blos der sächsische Alliirte blieb noch übrig. Beust hat, so lange er am Ruder ist, noch Alles recht gut, Alles äußerst correct gemacht, und wenn, was Alle wünschen, ein gutes, freundschaftliches, ja intimes Verhältniß zwischen Norddeutschland und Oesterreich noch nicht festgestellt ist, so stößt dabei Beust, soweit ihm diese Aufgabe zufällt, nur noch auf psychologische Hindernisse. Der Ernst der Zeit wird auch diese besiegen; vor der Hand ist allerdings nicht darauf zu rechnen. —

Wir machten kürzlich auf die Kriegshetzereien der Ultramontanen in Rom, in Frankreich und in Luxemburg aufmerksam. Die süddeutschen Klerikalen fordern allerdings nicht direct den französischen Kaiser zu einem Kriege gegen Preußen auf — was denn auch ein einfältiges und wirkungsloses Unternehmen wäre, aber sie betrachten diesen Krieg als unausbleiblich, untersuchen die Stellung der süddeutschen Staaten dazu, befürworten deren Neutralität und behandeln einen Sieg des frommen katholischen Frankreichs über das gottlose gewaltthätige Preußen wie ein bevorstehendes Gottesgericht. —

Die päpstliche Bulle, welche auf den 8. Decbr. 1869 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom in den Vatican beruft, stellt als Gegenstände der Berathung zunächst auf: Sicherung der Reinheit des Glaubens und der Achtung für Religion und Kirchengesetze, Verbesserung der Sitten, Herstellung des Friedens und der Eintracht, Entfernung der Uebelstände, unter denen die bürgerliche und kirchliche Gemeinschaft leidet.

Es sind dies Gegenstände, die dem Concil vortreffliche Gelegenheit zu Expectorationen und einem eingehenden Meinungsaustausch, zur Klage und zur Rüge bieten werden, über die aber ein irgend wirksamer Beschluß schlechterdings nicht gefaßt werden kann. Friede und Eintracht z. B. werden durch die Kirchenversammlung eben so wenig, wie durch die Sitzungen des Friedenscongresses befestigt und gefördert werden. Auch eine Sicherung der Reinheit des Glaubens, sowie eine Verbesserung der Sitten wird sich von dem Concil schwerlich erwarten lassen. Weder in Frankreich, noch in Italien, noch in Oesterreich ist die Stimmung der Art, daß eine von der römischen Curie geleitete Versammlung auf freiwilligen Gehorsam und ergebene Unterwürfigkeit wird rechnen können. Die öffentliche Meinung auch in gut katholischen Ländern verlangt Reformen, die geeignet sind, den Zwiespalt zwischen den Ansprüchen der Kirche und der modernen Staatsideen zu lösen. Aber von derartigen Reformen ist in dem Programm nicht die Rede, wie dies bei der ausgesprochenen Feindseligkeit, mit der die Curie seit zwanzig Jahren unter dem Einfluß der Jesuitenpartei den modernen Staat und die moderne Bildung verfolgt, auch gar nicht erwartet werden konnte.

Der bisher besprochene ostensibel in den Vordergrund gestellte Theil des Programms muß daher für praktisch bedeutungslos gelten. Man ist daher wohl berechtigt, diesen ersten Theil der Bulle als rhetorischen Schmuck zu betrachten und den eigentlichen Kern des Programms in dem zweiten Theil zu suchen, in dem auf die Nothwendigkeit hingewiesen wird, die weltliche Macht des Papstthums, die Heiligkeit der Ehe und die religiöse Erziehung der Jugend aufrecht zu erhalten, wie auch die Klage über die Bestrebungen der Feinde der Kirche, diese Grundsätze umzustoßen, unter den gegenwärtigen Umständen nicht ohne Bedeutung ist. Was die Ehe- und Schulfrage betrifft, so hat die Curie die ihr in jüngster Zeit sich bietende Gelegenheit, ihre Grundsätze über diese Gegenstände darzulegen, nicht unbenutzt gelassen. An das Concil wird natürlich die Forderung gestellt werden, diese Grundsätze zu bestätigen und zu bekräftigen, und das Concil wird ohne Zweifel dieser Aufforderung Folge leisten. Eine Stärkung der römischen Macht wird aus einer derartigen Collectivdemonstration schwerlich hervorgehen, da die Stellung der hohen Geistlichkeit in dieser Frage bereits hinlänglich bekannt ist und daher nicht erst constatirt zu werden braucht.

Also auch in dieser Beziehung lassen sich von dem Concil keine wesentlichen Ergebnisse erwarten, und daher wird sich das ganze Interesse auf die Berathungen über die Frage der weltlichen Macht des Papstthums concentriren. Die Bulle weist auf die Nothwendigkeit, die säculare Gewalt aufrecht zu erhalten, hin. Aber durch welche Mittel? Offenbar dadurch, daß dieselbe zu einem das Gewissen der katholischen Christenheit bindenden Dogma erhoben wird. Damit wäre denn allerdings den Ansprüchen der extremsten Partei in der Kirche, den Jesuiten, die mit besonderem Eifer für die dogmatische Geltung der weltlichen Macht eingetreten sind, die kirchliche Weihe ertheilt.

Einen Zuwachs von Macht wird aber das Papstthum durch die Ueberspannung seiner Ansprüche nicht gewinnen. Die Frage der weltlichen Gewalt des Papstthums wird bleiben, was sie jetzt ist, eine zwischen Frankreich und Italien schwebende Macht- und Interessenfrage. Wohl aber könnte der unerwünschte Fall eintreten, daß an dem Versuche, ein die Kirche in so hohem Grade compromittirendes Dogma zu begründen, die Einigkeit der kirchlichen Organe Schiffbruch litte.

Der Standpunkt, den die katholische Kirche gegenwärtig eingenommen hat, ist auf die Dauer unhaltbar. Die Ueberspannung der kirchlichen Centralisation bedroht die Kirche selbst mit den äußersten Gefahren, die nur durch eine Wiederbelebung der aristokratisch-nationalen und eine freiere Stellung der demokratischen Elemente innerhalb der Hierarchie abgewandt werden können. Gelingt es diesen Elementen, zur Geltung zu kommen und das Princip der Entwickelung und des Fortschrittes zu retten, so ist eine Versöhnung der Kirche mit dem Staate möglich. Gelingt es nicht, so wird kein Concil den Verfall der kirchlichen Institutionen zu hemmen vermögen. —

Das österreichische Unterrichts-Ministerium hat eine allgemeine Verfügung erlassen, welche die Vertheilung von Prämien in den Volksschulen allgemein abstellt. Zunächst ist diese Verfügung gegen die zahlreichen frommen Traktätlein und Legendenbücher gerichtet, welche alljährlich zu Tausenden namentlich aus der Schweiz in die österreichischen Schulen wanderten, um in der Schuljugend dem Einfluß der Kirche freie Bahn zu schaffen. —

Serbien hat sich also auf verfassungsmäßigem Wege wieder einen Fürsten gegeben. Der Jubel in Belgrad ist groß, und in der That haben die Serben auch allen Grund, sich zu freuen; nicht so sehr wegen der Person des erwählten Fürsten, der ja erst zu zeigen hat, ob er den Erwartungen, die man auf ihn setzt, wird entsprechen können, sondern deshalb vor Allem, daß es ihnen gelungen ist, sofort denjenigen Candidaten zu finden, gegen den die fremden Mächte nichts Wesentliches einzuwenden hatten und der von der weit überwiegenden Majorität des Volkes auf

den Schild gehoben wurde; denn nur so war es möglich, daß die Fürstenwahl ohne Störungen von außen und ohne innere Unruhen vor sich gehen konnte, daß um den blutig erledigten Thron nicht Prätendenten-Ehrgeiz und politische Intrigue ihr gewagtes Spiel zum Schaden des Landes trieben. —

Die Rumänen haben sich den Besuch des Prinzen Napoleon ein hübsches Geld kosten lassen. Die Stadt Bukarest hat 10,000 Dukaten daran gewendet, um dem rothen Prinzen Ehrenpforten zu bauen und eine Illumination anzuzünden. Die viel kleinere Stadt Giurgiu an der Donau hat für den Empfang des Prinzen gar 6000 Dukaten ausgegeben. Es ist gut, daß nicht oft ein Prinz dorthin kommt.

Der Tag von Langensalza wurde in Paris von etwa 30 hannöverschen Flüchtlingen gefeiert. Ein Blatt bemerkt darüber: „Einen besonders interessanten Charakter erhielt dies Fest dadurch, daß man die vornehmsten Personen an der Seite der einfachsten Flüchtlinge sitzen sah.“ — Die alte Geschichte! Wenn die Vornehmsten die Einfachsten zu ihren Zwecken brauchen, sind sie immer höchst leutselig. —

Eigenthümlich ist die Erscheinung, daß die englische Presse, mit wenigen Ausnahmen, gegenwärtig jede Gelegenheit ergreift, die dominirende Stellung Preußens in Deutschland hervorzuheben. Augenblicklich bietet dazu die Enthüllung des Luther-Denkmals in Worms die Veranlassung. Freilich wird in diesem Falle neben dem politischen Momente auch das religiöse markirt, ja auf dieses sogar der größere Nachdruck gelegt. —

Lange hat man nichts von den Feniern gehört, doch haben sie sich jetzt wieder bemerkbar gemacht, freilich nur durch Plakate, welche in flammenden Ausdrücken zur gemeinsamen Befreiung Irlands vom englischen Joche aufforderten. —

Die Emancipation der Frauen nimmt in England einen immer höhern Aufschwung und das schöne Geschlecht schreckt nicht davor zurück, sich der wichtigsten politischen und kirchlichen Fragen zu bemächtigen und seine Meinung darüber abzugeben. Nachdem vor einigen Tagen eine mit 145,000 Unterschriften bedeckte Petition von den anglikanischen und protestantischen Frauen Irlands, welche sich gegen die Abschaffung und Nichtdotirung des irischen Kirchen-Etablissements ausspricht, der Königin überreicht worden ist, hat in Dublin vor Kurzem eine Versammlung von römisch-katholischen Damen, welcher Kardinal Cullen präsidirte, stattgefunden, zu dem Behufe der Gründung eines päpstlichen Fonds. Eine Adresse an die katholische Damenwelt des Landes ermahnt dieselbe, ihr Möglichstes zu thun, um dem Papste die Mittel zur Vertheidigung Roms zu gewähren. —

Aus Irland wird telegraphisch gemeldet, daß in Lisburn, einer Stadt von 6000 Einwohnern in der Grafschaft Antrim, infolge orangistischer Demonstrationen ein Aufruhr ausgebrochen ist. Die Sache scheint ohne weitere Bedeutung zu sein.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 4. Juli.

— Die Arcona-Helling auf der hiesigen Königl. Werft wird durch Taucher abgedichtet und soll demnächst ausgepumpt und Behufs Strecken des Kiels für das hier zu erbauende erste Panzerschiff reparirt werden. Die zur Reparatur eintreffende Corvette „Hertha“ wird dagegen auf die noch zur Zeit von der Dampfjacht „Grille“ besetzte Helling aufgeschleppt werden, da die „Grille“ im Reparaturbau soweit vorgeschritten ist, daß dieselbe den Stapel verlassen kann.

— Angestellte Versuche haben herausgestellt, daß die Maschine der Kriegsdampfkorvette „Hertha“ vollkommen dienstfähig ist.

— Unser König hat eine neue Probe der Auszeichnungsborte zu genehmigen geruht für diejenigen besten Schützen im Militair, welche sich mehr als dreimal auszeichneten.

— Der interimistische Ober-Inspector des städtischen Lazareths Herr Roeber ist in seinem Amt bestätigt und definitiv angestellt worden; die von ihm inne gehabte, so lange unbesetzt gebliebene Magistrats-Secretairstelle, ist dem Assistenten Herrn John übertragen worden.

— Gestern legte das auf der Devrient'schen Werft vom Stapel gelassene A. Gibsone'sche Barkschiff „Laura Maria“, Capitain Albrecht, zum Einsetzen der Masten an das Krahnthor.

— Der für die Ostseefischerei-Gesellschaft erbaute fünfte Kutter ist, nachdem die innere Einrichtung der Fischkästen an der J. Klawitter'schen Werft vollendet worden, zum Fange ausgegangen. Bis zum Herbst wird voraussichtlich auch der im Bau begriffene Schraubendampfer fertig werden. Derselbe erhält zwar nur eine Länge von 50 Fuß, soll aber mit einer starken Maschine versehen werden.

— [Victoria-Theater.] Zur Feier des Schlachttages von Königgrätz war der Garten festlich mit Flaggen geschmückt und Abends durch farbige Lämpchen, Lampions und bengalische Flammen prächtig erleuchtet. Nachdem das komische Characterbild „Die Oesterreicher in Preußen“ (in dieser Saison bereits gegeben) von allen Mitwirkenden recht wacker durchgeführt worden, wurde zum Gedächtniß des Tages ein großes Tableau, aus fünf lebenden Bildern bestehend, gestellt, welchem durch den von Frl. Müller (als Germania) mit Begeisterung gesprochenen Prolog die Erklärung voranging. Die Arrangements waren sehr zufriedenstellend, und mußte das Schlußbild „Germania's Verklärung“ — bei bengalischer Beleuchtung — auf stürmisches Verlangen wiederholt gezeigt werden. Ein japanesischer Fackelzug gab zu vielen Scherzen Veranlassung, da die zu den lebenden Bildern verwendeten Statisten in ihrer Metamorphose sich selbst höchst spaßhaft vorkamen. Den Schluß bildete ein recht gut gelungenes Brillant-Feuerwerk, welches in Verbindung mit der improvisirten italienischen Nacht und dem vielfachen Farbenwechsel der bengalischen Flammen den recht belebten Garten in ein sehr günstiges Licht stellte.

— Der Selonke'sche Garten war gestern bei der Feier des 3. Juli trotz des zweifelhaften Wetters in einer Weise gefüllt, wie wir ihn noch nicht gesehen hatten; es werden gewiß an 3—4000 Personen versammelt gewesen sein. Auch die Spitzen der Königl. Behörden und zahlreiche Offiziere waren erschienen. — Das Buchholz'sche Concert auf der Westerplatte hatte sich ebenfalls eines recht bedeutenden Zuspruchs zu erfreuen.

— Nachdem der Schulze Boley aus Strohteich spurlos verschwunden, sollen in der Gemeindekasse Defecte auf Grund unrichtiger Buchungen und Fälschungen sich ergeben haben.

— Ein gestern vor dem hohen Thore durch Hineinfallen in die Radaune verunglücktes Dienstmädchen ist trotz der sofortigen ärztlichen Hülfe nicht wieder in's Leben zurückgebracht worden.

— Eine Frage, welche die Landwirthe unserer Provinz und alle Diejenigen, denen das Wohl der Provinz am Herzen liegt, seit einiger Zeit lebhaft beschäftigt, ist die Verlegung der katholischen Heiligenfeste und Parochialablässe auf die nächstfolgenden Sonntage. Die nicht unerhebliche Zahl dieser zum Theil in die Sommerzeit fallenden kirchlichen Festtage, auf deren Heilighaltung seitens der Geistlichkeit mit besonderer Strenge gehalten wird, ist ein großes Hinderniß für die landwirthschaftlichen Arbeiten, für die Moralität und den Wohlstand der ländlichen und städtischen Arbeiterbevölkerung und überhaupt für den Fortschritt der wirthschaftlichen Entwickelung. Die Hinwegräumung dieses Hindernisses wird zur dringenden Nothwendigkeit zu einer Zeit wie die gegenwärtige, wo die Arbeit die Hauptgrundlage der Existenz und der Wohlfahrt der Familien und der Völker bildet. Selbst in Oesterreich fängt man an, die Nothwendigkeit der numerischen Beschränkung der kirchlichen Feiertage zu begreifen, wie die Thatsache beweist, daß der Cultus-Minister in Wien neuerdings wegen dieser Angelegenheit mit der römischen Curie in Unterhandlung getreten ist. In einigen preußischen Diöcesen, namentlich in den Diöcesen Kulm und Breslau, ist die Verlegung der katholischen Heiligenfeste und Parochialablässe auf die nächsten Sonntage schon in früherer Zeit, und zwar aus Initiative der betreffenden Bischöfe erfolgt.

— [Landwirthschaftliches.] Es verdient ein Versuch Erwähnung, der die trockene Einheimsung der Ernte bei nassem Wetter beabsichtigt. Der Apparat besteht in der Hauptsache in einer Dampfmaschine und einem Gebläse, vermittelst dessen trockene, heiße Luft in einen Speicher getrieben wird, welcher zu diesem Zweck eine Flur aus durchlöcherten Blechplatten hat. Durch diese Löcher führen Röhren nach dem auf dem Flur aufgeschütteten Getreide und die Röhren selber stehen mit dem Gebläse in Verbindung. Die Wirkung der trockenen Hitze ist eine sehr rasche, und so wie eine Partie getrocknet ist, wird sie weggeräumt, um einer zweiten Platz zu machen. Feuchtes Heu wird noch rascher und einfacher getrocknet, indem es vor dem heißen Gebläse geschüttelt wird.

— Da wir augenblicklich in der Gurkenzeit leben, so wollen wir darauf aufmerksam machen, daß wir in dem Gurkensafte ein bei Weitem wirksameres Wanzenvertilgungsmittel besitzen, als in dem besten persischen Insectenpulver. Wenn das bei der Zurichtung des Gurkensalats abgehende, bitter schmeckende, sogenannte Gurkenwasser, das gewöhnlich in den Spüleimer gegossen wird, in die Ritzen und Fugen der Bettgestelle eindringt, so verschwinden mit Sicherheit alle Wanzen.

— [Photographie-Petschafte.] Photograph Sturmhöfer in Freiberg stellt neuerdings Petschafte und Stempel mit photographirten Porträts dar. Unter einem durchsichtigen photographischen Positiv wird eine mit chromsaurem Kali versetzte Leimschicht dem Lichte ausgesetzt, wobei die unter den hellen Stellen des Positivs liegenden Stellen durch das Licht bekanntlich unlöslich im Wasser werden. Darauf wird die Chromleimschicht in Wasser gelegt; die vom Lichte nicht getroffenen Stellen schwellen hierbei auf und man erhält ein Leim-Reliefbild, von welchem ein Gypsabdruck genommen wird; von Letzterem wird ein Metallabguß oder galvanoplastischer Abdruck erzeugt, der eben als Petschaft ꝛc. dient. Der Preis eines solchen Petschafts beträgt gegenwärtig 2 Thaler.

— Zu Nutz und Frommen für manchen unserer Leser theilen wir folgende Verhandlung mit. Sehr Viele haben die ganz süße Gewohnheit, Abends im Bette zu lesen und sich in den Schlaf zu lesen, sie nehmen dann die Bilder der Lektüre mit in den Traum hinüber, und es giebt in der That kaum ein besseres Mittel, den Schlummer herbeizulocken, als ein recht langweiliges Buch. Diese Gewohnheit hatte auch der Handelsmann Brieg in Berlin. Ermüdet vom vielen Umherlaufen in der Stadt, legte er sich Abends nach 11 Uhr in's Bett, nahm indeß eine Broschüre mit, um durch sie den Schlaf herbeizurufen. Derselbe kam früher, als er erwartet hatte, er schlief ein, ohne das Licht, welches auf einem Stuhle neben seinem Bette stand, zu löschen; dasselbe brannte nieder, durchbrannte das Rohrgeflecht des Stuhles, verbrannte zum Theil die Broschüre, und das Feuer griff sogar das Bett an, bis er durch die unangenehme Wärme erwachte und den Brand löschte. Dasselbe kann fast Jedem passiren, der Abends im Bette liest, und es ist auch schon Vielen passirt. Die Sache blieb indeß nicht verborgen. Die Polizei erhielt Kenntniß davon, und gegen Brieg wurde die Anklage der fahrlässigen Brandstiftung erhoben. Er gestand sein Vergehen, dessen Strafbarkeit er sich kaum bewußt war, offen ein, der Gerichtshof blickte dasselbe auch mit milden Augen an, zumal der durch das Feuer hervorgerufene Schaden nur ein geringer war, und verurtheilte den Angeklagten zu 1 Tag Gefängniß. Mancher Leser, der Abends im Bette liest, dürfte aber doch, hierdurch gewarnt, es für gut erachten, an seinem Lichte eine Sicherungs-Vorrichtung zu treffen.

— In Schöneck wird die Industrie durch den Fabrikbesitzer Hähn einen Aufschwung nehmen, indem derselbe zum Betriebe seiner Maschinenbau-Anstalt eine Dampfmaschine aufstellen und dieselbe mit einer Schneidemühle verbinden wird.

— [Ein seltsamer Versatzgegenstand.] Als man dieser Tage in Königsberg einen Handlungslehrling wegen Unterschlagung gefänglich einziehen ließ, wollte der Beamte durchaus nicht glauben, daß die Person die richtige sei, denn er hatte gehört, daß sie im Besitz zweier Augen sich befinde, während der Arrestant sich ihm einäugig präsentirte. Der Zweifel löste sich jedoch, als der Letztere treuherzig gestand, allerdings bisher zweiäugig umhergegangen zu sein, nämlich ein natürliches und ein künstliches Auge getragen, das letztere aber in seiner Noth bei einer Hökerin für 4½ Sgr. versetzt zu haben.

— Nachrichten aus Lötzen melden von Arbeiterexcessen im Flecken Widminnen (Kreis Lötzen), die unter den beim Bau der Südbahn beschäftigten Arbeitern stattgefunden haben. Nur militärisches Einschreiten von Seiten der Lötzener Garnison rettete den dort stationirten Gensd'arm aus Lebensgefahr.

Gerichtszeitung.

Schwurgerichts-Sitzung am 3. Juli.

In der Nacht vom 9. zum 10. April v. J. sind dem Böttcher Karl Treder aus Podjast aus dessen Wohnhaus resp. Stall und Scheune, welche sich unter einem Dache befinden, eine Quantität Getreide, Betten und Kleidungsstücke durch Einbruch gestohlen worden. Von der Scheune des Treder wurden 4 Männerspuren und verstreutes Getreide vorgefunden. In Begleitung des Ortsschulzen hat Treder diese Spuren verfolgt, und führten dieselbe an eine Stelle an den See, wo die Diebe Theilung gehalten hatten, da sich dort mehrfach verstreuter und in die Erde getretener Roggen vorfand. Von hier verloren sich die Spuren, zwei liefen jedoch auf das Haus des Pächters Franz Bronk und das des Pächters Pablocki. In einer bei Beiden stattgefundenen Haussuchung wurde bei Pablocki nur ein Sack vorgefunden, den Treder als den ihm gestohlenen recognoscirte, sowie bei Bronk einen Spaten, der dem Treder einmal viel früher gestohlen war. Mittlerweile hatte der Müller Wunsch in Podjast den Auftrag erhalten, Roggen, welcher, mit Sommerweizen gemischt, zum Mahlen eingebracht werden möchte — solcher war dem Treder gestohlen — anzuhalten; wozu dem Wunsch eine Probe des gestohlenen Roggens übergeben war. Alsbald stellte sich denn auch der Pächter Pablocki mit solchem Mahlgute ein, und auf die Frage des Wunsch, ob dasselbe sein eigenes sei, antwortete er, daß ein Theil davon dem Bronk gehöre. Es ist festgestellt worden,

daß dieses Mahlgut, aus Roggen und Sommerweizen bestehend, von derselben Mischung war, wie der dem Treder gestohlene. Eine mehrmals bei Bronk und Pablocki abgehaltene Haussuchung hatte ein besseres Resultat, indem gleichfalls solcher Roggen bei ihm vorgefunden wurde. Unter den dem Treder gestohlenen Kleidungsstücken befanden sich auch zwei Röcke. Einen derselben trug der Arbeiter Karl Reschke aus Bonz auf dem Leibe, als er mit diesem im Kruge zu Podjast zusammentraf. Er erkannte ihn genau, obgleich der Rock bereits anderes Schoß- und Taillenfutter erhalten hatte. Es darf hiernach als unzweifelhaft angesehen werden, daß Bronk, Pablocki und Reschke den Diebstahl bei Treder gemeinschaftlich verübt haben. Außerdem hat Reschke auf dem Jahrmarkte zu Carthaus dem Schuhmacher Weiß ein Paar Stiefel aus seiner Bude gestohlen. Er wurde ertappt, nachdem er sich bereits mit den Stiefeln ein Stück von der Bude entfernt hatte. Weiß machte sofort Anzeige beim Domainen-Rent-Amte in Carthaus. Einige Stunden später erschien daselbst ein Mann, der sich für den Schuhmachermstr. Müller ausgab und zu Protokoll erklärte, daß er die Bestrafung des Reschke nicht verlange. Dieser Mann war indeß, wie sich herausgestellt hat, nicht Müller, sondern wahrscheinlich ein Diebsgenosse des Reschke. Die Geschwornen sprachen gegen sämmtliche Angeklagte das Schuldig aus und der Gerichtshof verurtheilte Bronk zu 6 Jahren, Pablocki zu 5 und Reschke, welcher die meisten Vorbestrafungen hat, zu 8 Jahren Zuchthaus und Polizei-Aufsicht, die Erstern auf gleiche Dauer der Strafe, Letztern auf 10 Jahre.

Die Schrecken des Gewissens.

Erzählung von George Füllborn.

(Fortsetzung.)

IV.

Das Gewissen.

Als in jener Nacht Paul von seiner alten Mutter floh, um durch die Flucht den Furien, die schon begannen, ihn zu quälen, und der Strafe, die ihn durch den Henker treffen mußte, zu entgehen, sah er jeden Menschen, der ihm begegnete oder der hinter ihm ging, für einen Verfolger, für einen Häscher an.

Er wollte zu Josephine und ihr, ehe er entfloh, sagen, was geschehen — aber er versäumte eine Stunde und eine Stunde Vorsprung bei der Flucht war viel!

Er eilte zum Thore hinaus über das Feld hin, ruhelos fort durch die Nacht. Bald fiel beim heranbrechenden Morgen ein kalter, feiner Regen, der nebelartig die Aussicht verschleierte.

Paul, ohne zu wissen, wohin, ohne zu fühlen, daß er sich an Gebüsch und Gestein stieß und riß, verfolgte seine planlose Flucht — es wurde heller — rings lagen vor ihm Feld und Wald — seine Kleider waren beschmutzt und zerrissen — er traf Leute, die von einem Dorf zum andern gingen — Einige, die mit dem Gesangbuch unter dem Arm meilenweit pilgerten, um sich nach der schweren Arbeit der Woche an Gotteswort als rechte Christen zu erbauen — es war ja Sonntag Morgen! Die Leute sahen wohl erstaunt und mitleidig dem rastlos vorübereilenden Paul nach und wunderten sich, wohin der städtisch gekleidete Mensch hier über das Feld wollte — es kannte ihn Niemand von den Bauern und die Bauern kannten doch Jeden, der zu ihren Dörfern gehörte!

Da, als die Sonne die ersten Strahlen durch die Wolken sandte, da aus der Ferne von einer einsamen Dorfkirche durch den Wintermorgen ein Glöcklein läutete — da setzte sich der Flüchtling ermattet auf einen Abhang seitwärts versteckt am Wege und versank in Gedanken. —

Sein sonniges Leben, das in der Arbeit und in der Erhaltung der alten Mutter früher seine ganze Aufgabe fand, und dafür von Glück und Seelenruhe erfüllt war — seine Liebe zu der Tochter des reichen Kaufmanns, der entfloh — seine durch den verzweifelten Fall jenes Mädchens, der Andere abgeschreckt haben würde, erst recht zur verzehrenden Flamme angeschürte Leidenschaft — Alles zog wie ein buntes Traumbild an seinem Geiste vorüber — und dazu erscholl leiser und leiser ferne das Läuten der Glocken, und auf die müde, kranke Seele des Geächteten ließ sich leise und unmerklich das Vergessen nieder und umwob ihn mit dem wohlthuenden Glück des Schlummers, dem holden, lieblichen Bruder des finstern Todes.

Paul schlief, bis sich der Abend früh und schnell auf die winterliche Erde legte — bald deckte rings tiefe Nacht Wald und Feld. —

Da fühlte der Schlafende plötzlich im Traum, wie sich ihm Etwas leiser, aber drückend näherte — er fühlte, wie sich Fesseln über seine Hände legten — wie ein Hauch sein Gesicht anwehte — und die nun in ihm erwachende Qual des Gewissens malte ihm in dem Traum die Leichengestalt jenes Reinhold, den er erschlug — er sah das bleiche, schmerzverzerrte Antlitz — er fühlte, wie er mit eisigen Gliedern berührt wurde — und er hörte, wie es zu ihm sprach:

„Ich hole Dich, — wir sind Beide verloren“ — und ein gellender Laut erfüllte die Luft und zitternd, mit eisigem Schweiß bedeckt, erwachte Paul — er sah wirklich Etwas dicht neben sich und fühlte einen fremden Athem — ein Schauder überlief ihn — dann aber sah er, sich nicht rührend, neben sich zwei Augen, die ihn anstarrten — zwei Pfoten lagen auf seinem Arm — er strengte seine aufgeregten Sinne an und erkannte nun in dem zusammengekauert neben ihm liegenden Wesen — einen Hund, einen fremden, schwarzen, zottigen Hund!

Paul richtete sich auf — das Thier kroch ängstlich zu ihm heran und sah mit seinen gutmüthigen, röthlich leuchtenden Augen zu ihm empor, als wollte es sagen: Wir sind Leidensgefährten, jage mich nicht fort — ich bin heimathlos wie Du — laß mich bei Dir bleiben. —

„Du armes Thier — nein, Du glückliches Thier! Beneidenswerth bist Du im Vergleiche zu mir — denn Du hast kein Gewissen“, rief Paul und streichelte den Pudel, der wie sein neuer Herr von Schmutz befleckt und abgehungert war.

Beide zogen weiter durch die Nacht. Der Weg führte sie in Wälder, über bodenlose Wege durch Sümpfe, über Wildbäche — überallhin folgte das Thier dem fliehenden Menschen. Nagender Hunger quälte Beide, aber durfte Paul sich menschlichen Wohnungen nähern? Es war Nacht — konnte nicht die Nachricht des Mordes schon bis hierher gedrungen sein, konnte er nicht von den Bauern ergriffen und als Landstreicher festgehalten werden? Und die alte Mutter, die ehrliche, brave Mutter sollte es erleben und mit ansehen, daß ihr Fleisch und Blut unter die Henkershand kam. —

„Nein, nein,“ rief er, „lieber jetzt schon verloren — todt auf Nimmerwiederkehr!“

Und finsterer und finsterer wurden seine Gedanken, er floh durch die Nacht hin, deren Grauen furchtbar ist, wenn in ihm quälender Schatten mitwankt überall, wohin man blickt. Da sah Paul plötzlich vor sich am Waldabhang einen See liegen, groß und glänzend im Mondschein breitete er sich aus, so weit seine Augen reichten, wie eine Rettung leuchtete ihm das Wasser entgegen und er beflügelte seine Schritte, um seinen Qualen zu entgehen und Allem ein Ende zu machen!

Schon stand er dicht an dem Ufer — schon wollte er sein letztes Gebet verrichten und sich hinabstürzen — da sah er, daß sein Plan durchkreuzt war — Eis bedeckte das Wasser, es trotzte seinen Versuchen durchzubrechen, und winselnd stand der Pudel am Ufer und rief mit ängstlichem Laut nach dem Menschen, dem er sich obdachlos angeschlossen!

Da kehrte Paul um, von seinem vergeblichen Bemühen, sich ein Grab zu machen, ablassend, und schritt dem Lande zu — wie sprang der Pudel an ihm freudig empor, wie leckte er die von dem weiten Wege blutenden Wunden seines Herrn, wie lief er voran, um einen Weg anzuzeigen, den er gefunden, und der sie zur Stillung des Beide unsäglich quälenden Hungers einer Hütte zuführen sollte! Fernes Hundegebell zeigte die Richtigkeit seiner Fährte an.

Als der Morgen dämmerte, standen Beide vor einem Gasthause — „der heitere Blick“ stand auf dem Schilde — und rings, da das Haus hoch lag, war wirklich ein schöner, freier Blick über Feld und Wald. Wenige Groschen nur befanden sich noch in Pauls Tasche, dafür kaufte er sich und dem Hunde Brod — dann verließen Beide ängstlich und schnell das Haus, verfolgt von dem mißtrauischen Blick des dicken, rothwangigen Wirths, dem dem blassen, abgehungerten Landstreicher mit den blutenden Füßen und dem furchtsamen Blick und dem zottigen, schmutzigen Hunde es ansah, daß Beide die Menschen fürchteten und flohen. —

Eilig schlugen sie wieder einen Feldweg ein und so schnell es Beiden möglich war, flohen sie, sich scheu umsehend, ob man sie auch verfolge, weiter, immer weiter — endlich machten sie Halt und stillten ihren Hunger, und mühsam mußte Paul in das Eis des Grabens ein Loch schlagen, damit sie von dem übelriechenden, ekelhaften Moorwasser ihren Durst stillen konnten — dann zogen sie weiter, Dörfer vermeidend, auf unwirthsamen Wegen ziellos dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Am Rhein hat man schon einzelne völlig reife Weintrauben gepflückt.

— Das Kieler Kreisgericht verurtheilte einen jungen Mann zu 2 Monaten Gefängniß, weil er einen Unteroffizier in einer Schlägerei verhindert hatte, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Ein Unteroffizier (Offiziersaspirant) hatte mit einigen angetrunkenen jungen Leuten Streit bekommen, seinen Säbel gezogen und war, als er eben im Begriff stand, einen tödtlichen Hieb auszutheilen, von dem Verurtheilten, der gerade des Weges kam, am Arm gepackt und dadurch am Schlagen verhindert. Das Urtheil ist schwer verständlich.

— Der Verlauf und Ausgang des Chorinsky'schen Prozesses hat die öffentliche Meinung nicht unbedingt befriedigt. Der Versuch, den Grafen für unzurechnungsfähig auszugeben, hatte etwas gar zu Rabulistisches und mag nur mit der allerdings verzweifelten Situation der Vertheidigung entschuldigt werden. Die herbeigeholten fremden Irrenärzte werden sich wohl selbst sagen, daß ihre Depositionen den Ruhm ihres Namens just nicht erhöht haben. — Als höchst bedenklich wird es angesehen, daß auf das Telegramm des freilich sehr zu bedauernden alten Grafen Chorinsky hin: „im Falle der Verurtheilung seines Sohnes wolle er für die Kosten des Unterhalts haften, wenn die Strafe auf einer Festung zu erstehen sei“, — wirklich nicht einfach auf Zuchthaus, sondern „auf eine auf einer Festung zu erstehende Zuchthausstrafe“ erkannt wurde, und zwar unter der Motivirung, daß der Angeklagte als tapferer Militär dekorirt worden sei. Der tapfere Militär hat mit einem Meuchelmorde nichts zu thun, die gesetzliche Strafbestimmung aber gilt für Jedermann. Vergebens wird man sagen, daß das gräfliche Telegramm und der Stand des Vaters hier nicht eingewirkt hätten.

— Chorinsky ist seit seiner Verurtheilung viel ernster gestimmt, als es bis dahin der Fall war, ja er weint jetzt sogar längere Zeit. Es wird derselbe wohl nicht erwartet haben, daß sich die strafende Hand des bairischen Gesetzes so weit über einen österreichischen Grafen erstrecken könne; er soll in der That, im schlimmsten Fall, nur eine mehrjährige Gefängnißstrafe erwartet haben. Zu einer Nichtigkeitsbeschwerde an den obersten Gerichtshof hat sich dem Vertheidiger des Chorinsky ein Anhaltspunkt nicht geboten, so daß das schwurgerichtliche Urtheil bis Ende dieser Woche in Rechtskraft treten und dann voraussichtlich auch sofort in Vollzug gesetzt werden wird.

— Vor Kurzem ist in **Wien** ein junger Mann aus jüdischer Familie zum Christenthume übergetreten, während dessen Großvater, ein Greis, der diesen Schritt schon längst gethan, sich fast gleichzeitig beim Magistrat zum Rücktritt in's Judenthum angemeldet hat. Beide, Enkel und Großvater, haben sich zum Religionswechsel aus Opportunitätsgründen, die in der Liebe ihren Ursprung haben, entschlossen, ersterer, um ein Christenmädchen zu heirathen, letzterer, um neben seiner jüdischen Frau begraben zu werden, die ihm in den Tod vorangegangen.

— Am letzten Montag war der Kaiser Napoleon in Gesellschaft des Generals Castelnau und des Capitäns Lasalle von Fontainebleau in seinem Phaeton ausgefahren, welcher mit zwei Rappen bespannt war, die ihm der Kaiser von Rußland zum Geschenk gemacht hatte. In dem Augenblick, da der Kaiser in einer der Fahrstraßen einlenkte, welche bergab nach Fontaine-Dorly führen, war eben ein kleiner, von einem Esel gezogener und von einer alten Frau aus der Gegend geführter Karren an eine Steinbank angerannt und auf die Frau gestürzt, die vergebens Anstrengung machte, sich von der Last zu befreien. Der Kaiser stieg mit seinen beiden Begleitern zur Erde und alle Drei legten Hand an, um den Wagen aufzuheben und die Frau aus ihrer peinlichen Lage zu befreien. Das Thier war schwer verletzt und die arme Frau, welche diesen Verlust bejammerte, hätte ihren Retter, welcher einen einfachen Morgenanzug und einen mit einer Feder geschmückten, niedrigen braunen Hut trug, nicht erkannt, wenn dieser nicht, ehe er sie verließ, 100 Frcs. in ihren Wagen geworfen hätte, eine Spende, die dann zu lebhaftesten Dankbezeugungen Anlaß gab.

— Eines Abends, in sehr später Stunde, kam der französische General Cluseret aus einer Gesellschaft nach Hause, als er von einem Individuum angefallen ward, welches von ihm die Börse oder das Leben verlangte. Der General, welcher mit der Kraft eines Herkules begabt ist, verlor keinen Augenblick seine Geistesgegenwart, er sprang auf seinen Gegner, und indem er ihn an der Kehle packte, rief er: „Elender! folge mir, oder ich erwürge Dich auf der Stelle.“ Der Bandit folgte zitternd. Unter einer Gaslaterne angekommen, konnte der General das Gesicht seines Gefangenen unterscheiden. „Parbleu!“ rief er, „Bursche! ich kenne Dich!“ „Was! mein General, Sie sind es?“ „Ja, ich selber, den Du in Afrika einmal so unwürdig bestohlen hast, des

Nachts, während meines Schlafes, in meinem Zelte . . . Fünfhundert Franken in Gold!“ „Ach, mein General! Wenn Sie wüßten! Man hatte mir aus Europa geschrieben, daß meine arme Mutter gefährlich krank sei, und ich wollte ihr eine Unterstützung schicken. Aber, General! ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleid mit mir, geben Sie mir die Freiheit. Ich schwöre Ihnen feierlich, mein General, daß ich, wenn Sie mir Gnade schenken, den Rest meiner Tage anwenden werde, mein früheres Unrecht wieder gut zu machen.“ Der General ließ den Burschen, welcher aus einer ehrlichen Arbeiterfamilie war, die Jener kannte, laufen, nachdem er ihn noch einmal ermahnte, sein ihm eben gegebenes Versprechen zu halten. Längere Zeit verging und der General hatte längst die Geschichte vergessen, als er eines Tages mit der Post eine Schachtel empfing, welche 25 Louisd'or enthielt und von folgenden Zeilen begleitet war: „Diese Wiedererstattung meines frühern Diebstahls, General, zeigt Ihnen die ganze Aufrichtigkeit meiner Reue. Um mir diese Summe zu verschaffen, welche ich mich verpflichtet hatte, Ihnen zurückzugeben, mußte ich zwei Personen ermorden, drei Secretaire aufbrechen und die Thüren von zwei unbewohnten Landhäusern sprengen. Sie sehen, General, daß eine Wohlthat niemals verloren ist!“

— In diesen Tagen machte zum ersten Male in Paris eine junge Dame, Amerikanerin, ihr ärztliches Doktor-Examen.

— Daß Elstern und Raben stehlen, das sind bekannte Sachen, aber einen Hund zum Stehlen zu dressiren, das ist neu. In Paris erschien vor dem Laden eines Kleider- und Wäschehändlers ein Hund von mittlerer Statur, sprang an einem am Ausgange befestigten wollenen bunten Hemde hinauf, nahm es geschickt vom Nagel weg und ergriff damit die Flucht, während sein Herr, der in der Nähe den Beobachter gespielt, ihm vorauslief. Ein Commis des Geschäftes hatte den Diebstahl des Thieres bemerkt, rannte ihm schleunigst nach und hatte das seltene Glück, daß das Thier sich in das Hemd verwickelte, so daß er sich des Raubes bemächtigen konnte. Der Besitzer des Hundes aber wurde nicht eingeholt.

— [Billiges Fleisch.] In London hat man in neuester Zeit und, wie es scheint, mit Glück den Versuch gemacht, billiges Fleisch aus Australien zu beziehen, wo die Leute großen Ueberfluß an Vieh haben. Das Fleisch, von den Knochen befreit, wird mit Talg in Fässer gegossen und hält in dieser Art die Reise sehr gut aus. In London stellt sich das Pfund Rindfleisch wie Hammelfleisch auf 4 Sgr. 2 Pf.

— [Aus einem Hotel in Mexiko] schreibt Gerstäcker: Auf's Aeußerste war ich erstaunt, als ich im Hotel National, wo ich abstieg, sogar die Bequemlichkeit eines telegraphischen Klingelzugs vorfand. An dem ersten Abend hatte ich allerdings keine Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen, am nächsten Morgen aber, nachdem ich mich gewaschen, drückte ich bescheiden einmal auf den Knopf, um den Kaffee herauf zu citiren, und zündete mir indessen eine Cigarre an, aber der Kaffee kam nicht. Ich drückte jetzt zweimal und wartete mit echt deutscher Geduld wohl eine Viertelstunde — er kam noch immer nicht, auch Niemand sonst, der sich um mich bekümmerte, und ich fing an, ungeduldig zu werden. Ich ließ den Telegraphen wie ein Glockenspiel arbeiten und horchte dann, weil ich glaubte, die Kellner würden jetzt von allen Seiten herbeistürzen, um zu erfahren, wo ein Unglück geschehen sei. Nichts Derartiges geschah. Das Haus blieb todtenstille, und ich mußte zuletzt selber hinuntergehen, um meinen Kaffee zu bestellen. Am nächsten Morgen erneute ich allerdings noch einmal den Versuch, aber nur mit dem nämlichen Erfolge, und fand jetzt, daß der Telegraph im Hause eigentlich nur eine scherzhafte Einrichtung sei, um durchreisende Fremde zu dem irrigen Glauben zu veranlassen, daß sie irgend eine Bedienung zu erwarten hätten. Eine Treppe tiefer unter dem Zahlenbrette, das die Nummer des gezogenen Telegraphen angab, saß allerdings, wie ich später bemerkte, in beschaulicher Ruhe der Portier und drehte jedesmal, wenn die Klingel zum ersten Male ertönte, den Kopf danach um, wahrscheinlich nur um zu sehen, welcher Fremde wieder einmal in die Falle gegangen sei. Das war auch Alles; er hielt es nicht einmal der Mühe werth, einen der langsam auf den Treppen dahin schlendernden Leute nach einem möglichen Kellner auszuschicken, und bei weiteren Ruhestörungen rührte er sich gar nicht. Ertönte dann wieder einmal Morgens die Klingel, erst leise, dann laut und gebieterisch, so wußte ich ganz genau, daß ein neuer Fremder in dem Hotel eingezogen sei und eben damit beschäftigt war, Lehrgeld zu bezahlen.

— [Heuschrecke und Mensch.] Gelehrte, die wahrscheinlich gerade nichts Besseres zu thun hatten, sind auf den Einfall gekommen, zu berechnen, wie groß die Intensität der menschlichen Stimme sein würde, wenn der Klang, den sie von sich giebt, dem der Heuschrecke im Vergleich zu ihrem Volumen und zu dem Volumen des Menschen gleich wäre. — Die Heuschrecke ist auf eine Entfernung von $\frac{1}{6}$ Meile noch zu hören. Ein gewöhnlicher Mensch wiegt so viel wie 26,000 von diesen Insekten, wenn also sein Stimmapparat eben so stark wirkte, wie der der Heuschrecke, so könnte der Mensch sich auf eine Entfernung von 1000 Meilen verständlich machen. Von London zum Beispiel reichte seine Stimme über Constantinopel hinaus bis Kleinasien, würde bis 100 Meilen jenseits Moskau reichen und Sir Stafford Northcote würde mündlich von seinem Hotel in Downing Street mit Sir Robert Napier auf der Hochebene von Magdala sich haben unterhalten können. Eine ganz artige Concurrenz mit dem elektrischen Telegraphen. Freilich wäre der Uebelstand dabei, daß, wenn Jemand in seinem eigenen Hause nieste, dasselbe von dem Schalle zusammenstürzen müßte.

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
3	4	335,62	+ 17,2	NNO. flau, hell u. bewölkt.
4	8	334,47	+ 16,6	West do. bewölkt.
	12	334,66	+ 15,8	SW. do. regnig, bezog.

Markt-Bericht.

Danzig, den 4. Juli 1868.

50 Last Weizen sind am heutigen Markte nur durch Entgegenkommen der Inhaber zu billigern Preisen verkauft worden. Bezahlt ist: hübscher heller 128℔., 129/30℔. fl. 680.670; bunter 126.124℔. fl. 640.630; gewöhnlicher 119.117/18℔. fl. 560.550 pr. 5100 ℔.

Roggen bei Partien niedriger; 118/19.118℔. fl. 410; 122℔. inländischer fl. 441; 119/20℔. fl. 444 pr. 4910 ℔. Umsatz 80 Last.

Rübsen etwas reichlicher zugeführt, bedang nach Qualite fl. 501.500.498.495 pr. 4320 ℔.

Bahnpreise zu Danzig am 4. Juli.

Weizen bunt $112\frac{1}{2}$—$120\frac{1}{2}$℔. $87\frac{1}{2}$—$96\frac{2}{3}$ Sgr.
hellb. 122.126℔. $103\frac{1}{2}$/106—110/$112\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 85 ℔.
Roggen 114℔. 69—70 Sgr.,
$117\frac{1}{2}$℔. $71\frac{1}{2}$—$72\frac{1}{2}$ pr. $81\frac{5}{6}$ ℔.
Erbsen weiße Koch- 71—74 Sgr.
do. Futter- 60—70 Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kleine 104—108℔. 52—56 Sgr.,
do. große 113—115℔. 58—60 Sgr. pr. 72 ℔.
Hafer 36—46 Sgr. pr. 50 ℔.
Rübsen 82—$83\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 72 ℔.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Pr.-Lieut. u. Rittergutsbes. Steffens n. Sohn aus Kleschkau. Die Kaufl. Herrmann n. Gattin und Smitt a. England, Bernhard a. Berlin, Schönfeld a. Greiz u. Rosenthal a. Breslau.

Hotel du Nord.

Capitain-Lieut. Behrendt a. Berlin. Gutsbesitzer Pohlmann n. Familie a. Fürstenwerder. Die Rittergutsbes. Frau v. Köller n. Fam. a. Offecken u. Frau Pohl n. Fräul. Tochter a. Senslau. Kaufm. Poßner a. Leipzig.

Walter's Hotel.

Director Dr. Brückner n. Familie u. Dr. Remöty a. Schwetz. Rittergutsbes. Schönlein a. Reckau. Versicherungsbeamter Fotenbauer a. Berlin. Die Kaufleute Giesecke a. Chemnitz, Günther a. Dresden, Mehlisch aus Königsberg u. Rabow a. Carthaus.

Hotel de Thorn.

Berg-Assessor v. Conta a. Uslez. Die Gutsbesitzer Prohl a. Wossitz, Mix a. Kriekkohl, Astrowski a Zugdam, Schmidis a. Herrengrebin, Völtz a. Querson u. Bak a. Arnswalde. Die Kaufl. Robert a. Liverpool, Buhlmann a. Elberfeld, Kehrer a. Stuttgart, Konnemann a. Leipzig, Rohleder a. Cassel, Lichtenberg aus Berlin, Meyer a. Meme u. Fast a. Stargard.

Hotel d'Oliva.

Die Rittergutsbes. v. Lisniewski a. Reddischau, Gottberg a. Zillken u. Stephan a. Posen. Frau Kfm. Fritzner n. Tochter a. Bromberg. Architekt Köhler aus Berlin. Die Kaufl. Jantzen a. Magdeburg, Jacoby a. Königsberg u. Krahn a. Charlottenburg.

Hotel zum Kronprinzen.

Lieut. v. Senden a. Posen. Gutsbes. Reuter aus Böhmischgut. Baumeister Wahl a. Königsberg. Guts-Verwalter v. Koben a. Polen. Die Gutsbes. Heyer a. Lewino u. Jorck a. Mehlkau. Assek.-Insp. Friedrich aus Berlin. Die Kaufl. Bösler a. Saalfeld, Sello aus Fürstenwalde u. Middelthon a. Norwegen.

Bekanntmachung.

Die Ausführung eines 8klassigen, massiven Elementarschulgebäudes in der Faulgrabenstraße hieselbst soll in General-Entreprise vergeben werden. Bauzeichnungen, Anschlag und specielle Bedingungen sind im Bau-Bureau auf dem Rathhause einzusehen und versiegelte Offerten ebendort bis spätestens

Freitag, den 10. d. Mts.,
Vorm. 9 Uhr,

einzureichen.

Danzig, den 3. Juli 1868.

Die Stadt-Baudeputation.

[Eingesandt.]

Herr Director Kullack wird ersucht, doch das reizende Lustspiel: **Die Einfalt vom Lande** zu geben.

Einige Theaterfreunde.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.